

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 120 (1952)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandkosten.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 13. November 1952

120. Jahrgang • Nr. 46

Inhaltsverzeichnis: Eucharistische Studientagung Luzern — Katholische Volkshochschulen — Was einer Brevierreform vorausgehen müßte — Was ist ein Opfer? — Unentschlossenheit gegen Unduldsamkeit — Ehe und Zölibat — Religiöse Bilder aus dem russisch besetzten Österreich — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Rezensionen — Endlich ist auch bei uns in der Schweiz . . .

Eucharistische Studientagung Luzern

Die Theologische Fakultät Luzern hatte auf Dienstag und Mittwoch nach Allerseelen die Geistlichkeit der deutschsprachigen Schweiz erstmals zu einer Studientagung, und zwar über die eucharistische Opferfeier, eingeladen. Über Erwarten zahlreich folgten Seelsorger aus allen Gauen dieser Einladung. Schön, wie nur selten diesen Herbst, strahlte die Sonne vom Himmel und tauchte das reine Weiß der nahen Berge in die Fluten ihres milden Lichtes. Sonnenglanz lag auch über dieser Tagung und eroberte Herz und Geist der Teilnehmer. Mehr als 160 Weltgeistliche und Ordenspriester waren außer den Studenten der Fakultät insgesamt zugegen, wenn auch eine Anzahl nicht alle Vorträge hören konnte.

Der Rektor der Fakultät, Dr. Herbert Haag, eröffnete die Tagung mit dem Wunsch, die heilige Eucharistie möge als Band der Einheit und der Liebe die Teilnehmer bis zum Schluß geistig binden und einen. Er entbot allen Anwesenden Gruß und Willkomm, vorab dem hochwürdigsten Bischof von Basel, Dr. Franziskus von Streng, dem hochwürdigsten Stiftspropst zu St. Leodegar, Dr. Franz Alfred Herzog, den bischöflichen Kommissären von Luzern und Obwalden, Mgr. Dr. R. Kopp und A. Lussi, und dem Dekan der Stadt Luzern, Domherrn R. Müller. Dann übergab er das Wort dem Leiter des Liturgischen Institutes Trier, Dr. Johannes Wagner.

Lebendige Meßfeier heute

war das Anliegen, mit dem Dr. Wagner seine Zuhörer während zwei Stunden in Spannung zu halten verstand. Er führte zunächst die Worte an, mit denen die Päpste seit Pius X. die aktive Teilnahme des Volkes an der Feier der heiligen Liturgie gewünscht und verlangt haben, um sodann die Grundvoraussetzungen lebendiger Meßfeier zu nennen: lebendige Seelsorge in einer lebendigen Gemeinde und Gemeinschaft, eucharistische Christusliebe, Denken und Leben aus tiefem Verständnis der Heiligen Schrift, lebendige, in Gebet ausmündende Verkündigung des Gotteswortes, lebendiges Beten der Gemeinde nicht nur als Bitte, sondern vor allem als Gotteslob und Dank. — Der Vortragende gab so-

dann einen Überblick über die Geschichte der liturgischen Erneuerung in Deutschland. Er zeigte, wie diese zuerst nur ein klösterliches und akademisches Anliegen war und nur der Form des lateinischen Choralamtes Sorgfalt und Pflege schenkte, wie dann Guardini und Kramp die ersten Weisen der

Gemeinschaftsmesse

schufen, wie diese Gemeinschaftsmesse von Altenberg aus in der Form des «Kirchengebotes» die deutsche Jugend und breite Massen des Volkes eroberte. Jetzt setzte die große Erörterung um die Art und Weise der gemeinschaftlichen Feier des heiligen Opfers ein. Langsam erkannte man, daß nicht die missa lecta, sondern die missa cantata dieser gemeinschaftlichen Meßfeier zugrunde gelegt werden müsse, um Fehler und Übertreibungen zu vermeiden. So wurde die sogenannte «Hochamtregel» erarbeitet, derzufolge in der Gemeinschaftsmesse nur jene Gebete, Lesungen und Antworten laut gebetet werden sollen, die in der missa cantata gesungen werden, und zwar verteilt auf Priester, Vorbeter, Schola und Gemeinde, wie das in der missa cantata mit den gesungenen Teilen geschieht. Dabei bleibt die Grundform der missa lecta rubrikenmäßig erhalten.

Die genannte Auseinandersetzung fand ihren Abschluß, als 1952 die deutschen Bischöfe die Führung der liturgischen Erneuerungsbewegung übernahmen, das liturgische Referat der Fuldaer Bischofskonferenz schufen und zum erstenmal allgemeinverbindliche Richtlinien für die Meßfeier mit aktiver Anteilnahme der Gemeinde herausgaben, soweit die römischen Rubriken hier Spielraum und Freiheit ließen. In diesen Richtlinien wurde die Hochamtregel als gültig anerkannt. Außer der Gemeinschaftsmesse wurden als mögliche Formen der aktiven Teilnahme des Volkes an der Feier der heiligen Messe noch die «erweiterte» Gemeinschaftsmesse, ferner die Betsingmesse und die rein lateinische Form der Gemeinschaftsmesse, die missa recitata, empfohlen und normiert. In ähnlicher Art empfahlen die Bischöfe auch verschiedene Formen der missa cantata.

Dr. Wagner zeigte nun, wie diese neugeschaffenen Formen der Meßfeier geeignet waren und sind, das Volk zum innern Mitleben der Liturgie anzuregen und wie in dieser Weise die Liturgie

Herz und Mitte der Seelsorge

werden kann und soll. Er konnte, um das zu erhärten, die erschütternde Tatsache anführen, daß, nachdem in Deutschland alle kirchlichen Außenbastionen, Parteien, Vereine, Presse und Hilfswerke jeder Art geschleift waren, die so erneuerte Liturgie auf einmal noch die einzige Weise des kirchlichen Gemeinschaftslebens war, das Volk aber über die Zeit der Glaubensnot und des Krieges hinwegtrug und geradezu sein christliches Antlitz neu prägte.

Eine Fülle von Hinweisen mehr praktischer Art machte diese Ausführungen des Vortragenden zu einem wahren Erlebnis, so Hinweise über die Notwendigkeit stiller Zeiten während der Meßfeier, über den Sinn des Wortgottesdienstes und der Wortverkündigung, über die Erneuerung der alten Fürbitten, die im «allgemeinen» Gebete auch bei uns noch ein Schattendasein führen, über die innere Zusammengehörigkeit der mensa verbi und der mensa panis, somit auch der biblischen und der liturgischen Erneuerung, über die Konsekration der kleinen Hostien während der Messe, in der sie ausgeteilt werden sollen (Mediator Dei!), als Ausdruck der Teilnahme am Opfer der Kirche und des Eingehens in das Opfer Christi, ferner über die in Aussicht stehende römische Missalereform und die gewünschte Wandlung und Erweiterung des Perikopensystems.

Austausch von Erfahrungen

Am Nachmittag des Dienstags boten zuerst Männer der Praxis Erfahrungen, die sie in der Erziehung des Volkes zur aktiven Teilnahme an der Liturgie gemacht hatten. Pfarrer Robert Lang formulierte auch einige Leitsätze, die er aus solchen Erfahrungen gewonnen hat. Es braucht Geduld und Langmut, um unser erwachsenes Kirchenvolk zum liturgischen Tun zu erziehen; denn es ist an seine alte Rolle als Hörer und Zuschauer gewohnt. Der Seelsorger muß aber, ehe er hier erziehen kann, selber liturgisch gebildet sein und sich die neuen Erkenntnisse der Liturgiegeschichte und der liturgisch-dogmatischen Theologie anzueignen suchen. Das genügt aber noch nicht. Es ist ebenso und noch mehr auch das priesterliche Durchdrungensein vom Geist der Liturgie und das Gestalten der liturgischen Formen aus tiefer liturgischer Frömmigkeit notwendig. Die liturgische Erneuerung verlangt ferner die liturgische Schulung der Lehrkräfte, die zur Gestaltung des Gottesdienstes herangezogen werden, vor allem ihre Erziehung zur Volksliturgie. Das gleiche gilt für den Kirchenchor, dessen überkommene Tätigkeit den neuen Anforderungen nicht mehr genügt. Wir stehen hier vor der großen Schwierigkeit, daß hohe Kunst seit Jahrhunderten die Gesänge des Ordinarium Missae, nicht aber das Proprium gepflegt hat. Hier sollte liebevolle Aufklärung dazu führen, daß unsere Kirchenmusiker aus dem Geist der Liturgie heraus in weitem Umfang Neuschöpfungen wagen. — Notwendig ist dann endlich die liturgische Unterweisung des Volkes und der Kinder und die liturgische Arbeit in den Vereinen. Das Volk muß erzogen werden, als Glieder der heiligen Gemeinschaft des mystischen Leibes Christi zu denken und zu handeln. Unsere Forderungen müssen allerdings immer der Fassungskraft und den Fähigkeiten des Volkes angepaßt sein. Choralgesang darf nur in den allereinfachsten Formen von ihm verlangt werden.

Pfarrer Walter Risi sprach nun von seinen Erfahrungen als Diasporaseelsorger. Er unterstrich die schon vorher gemachte Feststellung, daß die Liturgie der Gemeinde der theologische Hauptort unserer Seelsorge werden muß. Die Verhältnisse zwingen uns auch dazu, weil Berufsschulen und Fachkurse, weltliche Vereine, Sport, Theater und Kino den modernen Menschen immer mehr der außergottesdienstlichen seelsorgerlichen Erfassung entziehen. Wenn der Gottesdienst da nicht zum Herz der Seelsorge wird und das Volk an den Altar bindet, gehen uns die Massen immer mehr verloren.

Nach diesen praktischen Anregungen folgte das tiefdurchdachte Wort von Dr. Raymond Erni, Professor der Theologie, dessen Gegenstand

der Gemeinschaftscharakter der Eucharistie

und seine Bedeutung für die Feier des eucharistischen Opfers war. Dieser Gemeinschaftscharakter kommt der heiligen Eucharistie wesentlich und notwendig zu, insofern sie das durch den Priester sakramental vergegenwärtigte Kreuzesopfer und zugleich das Opfer der Kirche, des mystischen Leibes Christi ist. Der Gemeinschaftscharakter der Eucharistie ergibt sich auch aus der Tatsache, daß durch sie der Neue Bund zwischen Gott und dem Heilsvolk vergegenwärtigt, verwirklicht und vertieft wird. Daraus folgt nun, daß dieser Gemeinschaftscharakter gemäß den vorhandenen Möglichkeiten durch die Feier des eucharistischen Opfers klar zum Ausdruck kommen soll und im Bewußtsein der opfernden Gemeinde lebendig mitvollzogen werden muß. Das ist der Wunsch der Kirche (Mediator Dei!), wenn auch häufig Gründe vorhanden sein können und sind, um diesen Charakter äußerlich zurücktreten zu lassen.

Hier erhebt sich nun die Frage, ob nicht an Wallfahrtsorten, in klösterlichen Gemeinschaften, bei Priesterexerzitien, an großen Tagungen und Volkskundgebungen, wo es erfahrungsgemäß zu großen Störungen der Andacht und der Ordnung kommen kann, wenn eine große Zahl anwesender Priester in der knappen zur Verfügung stehenden Zeit einzeln im gleichen Raum die Messe feiern sollen, ob es da nicht vorzuziehen ist, daß diese Priester sich zur Feier eines einzigen Meßopfers zusammenfinden, sei es in der Form der *concelebratio caeremonialis* oder der *concelebratio sacramentalis*. Die letztere, die in der Ostkirche allgemein üblich, in der lateinischen Kirche jedoch nur zur Bischofs- und Priesterweihe vorgeschrieben ist, wo mehrere Priester gemeinsam Brot und Wein konsekrieren und so ihre priesterliche Gewalt voll einsetzen können, bietet keine theologischen Schwierigkeiten und muß als ideale Form gemeinschaftlichen priesterlichen Vollzuges der heiligen Eucharistie erscheinen. Sie kann aber heute bei den erwähnten Gelegenheiten nur ein Wunsch sein. Anders steht es mit der

concelebratio caeremonialis,

wo mehrere Priester das heilige Opfer gemeinsam feiern, aber nur einer konsekriert, während die andern in dieser Feier die Kommunion empfangen. Die *concelebratio caeremonialis* ist in der Kirche ebenfalls älteste Übung und wird heute noch am Hohen Donnerstag in der ganzen Kirche vorgenommen. Wichtig ist, daß sie ferner für die zur Papstwahl versammelten Kardinäle vorgesehen und im Pontificale Romanum für die bischöflichen Synoden vorgeschrieben ist (*ordo ad synodum*), jedenfalls deswegen, weil es immer schwierig oder unziemend schien, daß viele Priester eines Bistums versammelt seien und einzeln das heilige

Opfer darbrächten, und wohl noch mehr, um die Einheit der Eucharistie und der um den Pontifex gescharten Priesterschaft nachdrücklich hervorzuheben. In unsern Benediktinerklöstern war die *concelebratio caeremonialis* bis zur Einführung des CIC. am Tag der Abtweihe vorgeschrieben.

Dr. Erni zeigte nun in eingehender Beweisführung, daß gegen die *concelebratio caeremonialis* ernste Bedenken dogmatischer Natur kaum erhoben werden könnten, und zog sodann aus seinen Darlegungen den Schluß, daß diese Art gemeinschaftlicher Meßfeier von Priestern immer dann wünschbar sei, wo sonst die erwähnten Nachteile der vervielfachten privaten Feier eintreten würden oder wo es gelte, das eine Opfer Christi und der Kirche und die Einheit des mystischen Leibes Christi besonders deutlich darzustellen (Mediator Dei!). Es versteht sich von selber, daß die Priester, die zu dieser *concelebratio* zusammenkommen,

dadurch, abgesehen vom konsekrierenden Priester, keine Meßverpflichtung erfüllen können, daß also, wenn eine solche dringend ist, die private Messe nicht unterlassen werden darf.

Diesem Vortrag folgte die Aussprache zu den Referaten des Tages. An erster Stelle sprach Mgr. Dr. Josef Meier, der im Hinblick auf die vorgerückte Zeit zuvor auf sein Kurzreferat verzichtet hatte. Die Aussprache warf auf mehrere Punkte der gehaltenen Referate hellende Streiflichter, ergab aber vor allem noch eine Reihe wertvoller Anregungen. So wurde etwa dringend gewünscht, daß überall und ausnahmslos in jeder Meßfeier für das Volk Gelegenheit zur heiligen Kommunion geboten werde, auch im Hochamt, und daß man dazu erziehe, die Kommunion nur, wo es wirklich notwendig sei, außerhalb der Messe zu empfangen. (Schluß folgt) Eugen Ruckstuhl

Katholische Volkshochschulen

Die Institution katholischer Volkshochschulen besteht auch da und dort in der Schweiz, in dieser oder jener Form. Es mag von Interesse sein, ein Papstwort zu ihrem grundsätzlichen Anliegen zu vernehmen. Der Heilige Vater sprach es zu einer stattlichen Gruppe einer katholischen Volkshochschule von Genua, anlässlich des 30. Jahrestages ihrer Gründung. Von Interesse mag für die Schweiz auch sein, daß beim italienischen Beispiel auch soziale Initiativen mit den Schulungskursen Hand in Hand gehen, so daß sich also Theorie und Praxis die Hand reichen. Von Bedeutung ist auch die Feststellung, daß die katholischen Volkshochschulen ihre Haupttätigkeit nicht etwa im Bereiche der schönen Künste entfalten, sondern in der Propagierung und Popularisierung gediegener Grundsatzwissenschaft.

Die päpstliche Ansprache ist in Nr. 236 vom Mittwoch, dem 9. Oktober 1952, des «*Osservatore Romano*» im italienischen Original erschienen und wird nachfolgend in privater Übersetzung geboten. A. Sch.

Mit einem Gefühl berechtigter Genugtuung seid ihr zu Uns gekommen, geliebte Söhne, an diesem 30. Jahrestage der katholischen Volkshochschule Contardo Ferrini. Ihr wollt Uns in kindlicher Huldigung das Memorial eurer vielgestaltigen Tätigkeit unterbreiten. Die Verschiedenheit eurer Unternehmungen und die glücklichen Erfolge, womit die göttliche Vorsehung die Hochherzigkeit und Hingabe belohnt hat, die ihr während mehr als eines Vierteljahrhunderts in den verschiedensten Tätigkeitsbereichen bewiesen habt, lassen in Unserem Herzen ein lebhaftes Wohlgefallen wach werden.

An den Anfängen eurer Institution finden Wir eine Gruppe katholischer Akademiker, welche, durchdrungen vom Bewußtsein der Verantwortlichkeit, die auf den Menschen ausereser Bildung lastet, festlegen, in praktischer und wirksamer Weise allen Gesuchen zu entsprechen, die vielleicht verhüllt, aber doch tief und nachdrücklich aus so vielen Herzen aufsteigen, in welchen die drängenden Notwendigkeiten des täglichen Lebens die Sehnsucht nach der Wahrheit nicht ausgelöscht haben, nach der Schönheit und vor allem nach einer innigeren Liebe zu Gott und den Menschen. *Luceat lux vestra coram hominibus* (Matth. 5, 16): «Lasset euer Licht leuchten unter den Menschen!» Viele Christen hören dieses Wort des göttlichen Meisters nicht. Glauben sie eigentlich, die Vorzüge einer höheren sozialen Stellung, einer genaueren Erziehung, einer längeren geistigen Schulung seien Vorrechte, die nur für den persönlichen Nutzen verwendet werden sollen? So haben die Gründer eurer Institution nicht gedacht, und auch ihr selber nicht, die ihr die Wohltaten ihres kräf-

tigen Impulses unablässig weiterführt. Ihr wollt in weitem Ausmaße die Gaben eures Geistes und eures Herzens verbreiten, die christliche Wahrheit in diesen Zeiten aufleuchten lassen, in denen der Geist des Irrtums seine pervertierenden Bestrebungen oft im Dunkel verfolgt. Statt den furchtsamen und trägen Knecht nachzuahmen, verbergt ihr die euch vom Herrn anvertrauten Talente nicht in der Erde, sondern lasset sie fruchtbar werden in einem Apostolate, in welchem die Kirche das Gepräge ihrer wahren Kinder erkennt.

Es genügt in der Tat zur richtigen Ausübung desselben nicht, mit gutem Willen darauf zu warten, daß sich eine günstige Gelegenheit darbiete. So viele Attraktiven ziehen die Geister an, so viele Versprechungen, deren wirklichen Wert sie nicht zu unterscheiden verstehen. Da muß man ihnen nicht nur entgegengehen, in ihnen den Wunsch nach intellektueller und moralischer Entwicklung wecken, ihnen die praktische Mittel zur Verwirklichung in die Hand geben, sondern man muß auch eine möglichst weitreichende Bewegung ins Leben rufen, welche die Indifferenten und Unentschlossenen erfaßt und ihren inneren Wert in den erreichten Resultaten erweist. Diesem Ziele entsprechen die vielgestaltigen Formen eurer Betätigung. Ob sie sich nun in Konferenzen, Schulungskursen, Veranstaltungen lyrischer und dramatischer Kunst, in Wallfahrten äußern: Alle sind geeignet, nicht nur einige wenige Dilettanten zu gewinnen, sondern große Scharen, denen sie wirksam die Reichtümer der menschlichen und christlichen Kultur vermitteln in einer Welt und in einer Zeit, in denen man mehr als je das Bedürfnis danach verspürt. Andererseits weist ihr die gebildeten Katholiken, die sich ihrer sozialen Pflichten selber besser bewußt sind, auf die verschiedensten Bereiche der Anwendung ihrer Energien hin. Den einen wie den anderen bietet euer Institut die Gelegenheit zu fruchtbarem Austausch und fördert praktisch das gegenseitige Verständnis in einem wahrhaft katholischen Geiste.

Wir schätzen darum eure Arbeit lebhaft. Ihr rasches Wachstum beweist, daß sie einem Bedürfnis entspricht, während sie gleichzeitig die selbstlosen Impulse hochgemuter Herzen befriedigt und der geistigen Not vieler abhilft.

Wenn euer Institut sich auf Schulung und erzieherische Werke beschränkt hätte, hätte es sich schon mit Recht darüber freuen können. Aber es zieht die Aufmerksamkeit noch wegen eines anderen Merkmales auf sich: Wir meinen die karitativen Unternehmungen, die Wir besonders hervorzuheben wünschen, in denen ihr einen Eifer entfaltet, der eines

besonderen Lobes würdig ist. Der Gedanke, die theoretische Schulung mit dem aktiven Eingreifen in den Nöten der Menschheit zu verbinden, verrät klar die Universalität und den Realismus eures christlichen Geistes. Hat etwa nicht der Apostel Paulus an die Korinther geschrieben: «Wenn ich alle Wissenschaft besäße, hätte aber die Liebe nicht, so bin ich ein Nichts?» (1 Kor. 13, 2). Ohne Zweifel sprach er von der theologischen Tugend der Liebe; aber es ist unmöglich, Gott wahrhaft zu lieben, ohne zugleich die eigenen Brüder zu lieben und ohne sich wirksam dafür einzusetzen, ihnen in ihrer Armut zu helfen, ihre Leiden zu mildern, ihren Mängeln abzuhelpen. Beweist das die Vitalität der katholischen Organisationen der Hilfe nicht in leuchtender Weise? Seid daher froh, eure Zugehörigkeit zur Kirche mit der Weite eures karitativen Eingreifens beweisen zu können. Wir schätzen besonders hoch ein, daß ihr mittels Stipendien armen Klerikern zu Hilfe kommt. Der Herr wird zweifellos Wohlgefallen daran finden, daß ihr direkt an der Vorbereitung künftiger Priester mitwirkt und so hochgemuten und eifrigen Seelen erlaubet, ihrer Berufung zu entsprechen. Und was für eine delikate Fürsorge verraten eure Gaben für arme Neugeborene und wie versteht ihr auf diese Weise so gut die Gefühle der Kirche, welche sich mit mütterlicher Zärtlichkeit über ihre schwächsten und enterbten Kinder neigt!

Vielleicht erwartet ihr von Uns auch einen Rat für die Zukunft. Wie könnten Wir anders, als euch zu ermahnen, das immer mehr zu intensivieren, was Uns einer der charakteristischsten Züge eures Institutes zu sein scheint: jene glückliche Synthese, welche auf der einen Seite den Austausch zwischen der gebildeteren Klasse und dem Volk gewährleistet, das sichere und ehrliche Führer sucht, und auf der

anderen Seite mit den doktrinellen Darlegungen die konkrete Aktion sozialer Hilfe verbindet. Die christliche Gesellschaft strebt nach der Entspannung der Konflikte, welche die Klassen und Gruppen der Menschen trennen, aber nicht auf der Basis rein materieller Gesichtspunkte, welche sich um die qualitativen Unterschiede nicht kümmern, welche die Hierarchie unter den Gliedern ein und desselben Organismus bilden. Sie vertritt die freie und fruchtbare Mitteilung, kraft welcher die natürlichen und geistigen Gaben in reichem Maße allen zukommen sollen zum Aufbau der großen Familie der Kinder Gottes.

Eure leitende Tätigkeit möge sich vor allem im Bereiche der Ideen auswirken. Ohne in der Tat die Bedeutung der künstlerischen Veranstaltungen zu übersehen, ist es doch immer wahr, daß man heute das absolute Bedürfnis nach präzisiertem Wissen der moralischen Prinzipien verspürt, welche die Gesellschaft leiten müssen. Gebt euch Mühe, die Lehre der Kirche getreulich zu propagieren und sie in einen immer weiteren Kreis vordringen zu lassen, indem ihr das gelebte Beispiel und die aufrichtige Praxis der christlichen Grundsätze hinzufügt, besonders in den Werken von sozialem Interesse. Führt die begonnene Arbeit mit Vertrauen und Zähigkeit weiter. Die Enttäuschungen und die Widerwärtigkeiten mögen euren Glauben an die unüberwindliche Macht jener göttlichen Liebe nicht erschüttern, die allein eine Welt der Unwissenheit und der Kämpfe in eine Gemeinschaft des Friedens, der Freude und des Glückes umwandeln kann.

Mit diesem Wunsche und zum Unterpfande des Schutzes und der göttlichen Gnaden für euch und alle, die euch lieb sind, erteilen Wir euch von Herzen Unseren Apostolischen Segen.

Was einer Brevierreform vorausgehen müßte

In Priesterkreisen wird oft von der Notwendigkeit einer Brevierreform gesprochen. Verschiedene Gründe werden dafür ins Feld geführt, die allerdings nicht samt und sonders dem Verlangen entspringen, aus dem Breviergebet mehr zu gewinnen für die Innerlichkeit. Schon oft kam beim Gespräch mit jüngeren und älteren Priestern ein nicht unwesentlicher Grund zum Vorschein: nämlich die Schwierigkeit, die liturgischen Texte aus Missale und Brevier sprachlich zu verstehen. Die lateinische Sprache ist tatsächlich für manchen ein Hindernis, den Inhalt der Hymnen, Psalmen, Lesungen und Gebete zu verstehen und auszuwerten. Ein Vikar gestand, daß er schon oft, sogar für die Lesungen, zu einer deutschen Übersetzung greifen mußte; dafür aber haben wohl die wenigsten Priester mehr die nötige Zeit. Diese Schwierigkeit des Verstehens der lateinischen Texte ist auch mit der neuen Psalmenübersetzung nicht ganz behoben und wird auch von einer Brevierreform nicht überwunden, denn das Brevier in der Muttersprache zu beten, wird für Priester wohl kaum in Frage kommen. Es muß also wohl die «Reform» anderswo einsetzen: mit dem Bemühen, die Kenntnisse der lateinischen Sprache zu erhalten und zu erweitern.

I.

Pius XII. lobte in einer Ansprache an die unbeschulten Karmeliter das Bemühen, die Ordensjugend tiefer in die humanistischen Studien einzuführen: «Diese ist für die Formung des erwachenden Geistes überaus geeignet, damit sowohl im Denken wie im Reden klare Ordnung herrscht und

leerer Wortfluß vermieden werde... In diesen Studien müssen Wir leider etwas Trauriges feststellen und beklagen. Bedauerlicherweise hat die lateinische Sprache, der Ruhm der Priester, immer weniger und lässigere Freunde. Was kann diese imperiale Sprache... würdig preisen, welche die Wahrheit nicht so sehr verkündet als meißelt... in der lateinischen Kirche liturgische Verwendung findet und endlich hochgeschätztes Band der Einheit der katholischen Kirche ist. Es möge keinen Priester geben, welcher sie nicht leicht und mühelos zu lesen und zu sprechen versteht! Über das hinaus möge es doch unter Ihnen nicht Geringe und wenige geben, welche sie auch bündig und elegant zu schreiben vermögen... Ein Priester, der sie nicht kennt, muß als an bedauerlicher Rückständigkeit des Geistes leidend betrachtet werden» (A. A. S. 1951, S. 737). Ob der Hl. Vater nicht auch über «weniger und lässigere Freunde» klagen könnte, weil man an unseren katholischen Gymnasien den Matura-Typus B einführt?

Zu wiederholten Malen bestanden die Päpste auf einer gründlichen Ausbildung vor allem in der lateinischen Sprache besonders im Hinblick auf das Verständnis der liturgischen Sprache. Pius XI. kam in seinen ersten sieben Pontifikal-jahren nicht weniger als dreimal darauf zu sprechen. In der ersten Verlautbarung (Epistola apostolica vom 1. Aug. 1922 A. A. S. 1922, S. 449—458) nennt er die lateinische Sprache die «katholische Sprache». Schon in den kleinen Seminarien sollen die Alumnus besonders in der lateinischen Sprache unterwiesen werden: «ne deinde, cum ad maiores disciplinas

accesserint, quae latine utique et tradendae et percipiendae sunt, fiat, ut prae sermonis incertia plenam doctrinarum intelligentiam assequi non possint.» Die Kenntnis der lateinischen Sprache ist notwendig, so sagt der Papst weiter, damit die Theologen und Priester nicht die Schriften der Väter und Kirchenlehrer, in denen die katholische Lehre klar und unbezweifelnd dargelegt wird, übergehen und sich bei modernen Autoren Unterweisung holen, die nicht mehr klar und genau reden und in der Auslegung der Dogmen zu wünschen übrig lassen (l. c. 453). Diese Kritik trifft wirklich einen nicht geringen Teil des modernen theologischen Schrifttums. In «Unigenitus Dei Filius» verweist der Papst nochmals auf die notwendige Kenntnis der lateinischen Sprache, und zwar deshalb, weil wir in der lateinischen Sprache psallieren und die liturgischen Zeremonien vollziehen. Er ermahnt die Ordensobern: «Cordi vobis esto, ut clerici vestri, qui in ministeriis Ecclesiae futuri aliquando sunt, eiusdem linguae scientiam atque usum quam accuratissime percipiant» (A. A. S. 1924, S. 141 f.). In der Erziehungsenzyklika «Divini illius Magistri» warnt der Hl. Vater davor, «das von der Erfahrung vieler Jahrhunderte als gut und wirksam erprobte Alte überstürzt aufzugeben. Das gilt vor allem für das Studium des Lateins, dessen Verfall wir in unseren Tagen immer mehr beobachten . . .» (A. A. S. 1930, S. 80).

Man wird nun aber zugeben müssen, daß die Kenntnis des klassischen Lateins und die beste Maturanote noch nicht ausreichen, um die Sprache der Liturgie, der Kirchenväter und der Schultheologie in allem zu verstehen. Wer während 5 Jahren nach der Matura nie oder nur selten in die Lage oder in die Notwendigkeit kommt, Lateinisch zu lesen, zu hören und zu reden, wird, wenn ihm Missale und Brevier in die Hand gelegt werden, alle Mühe haben, deren Reichtümer und Ideen für das Innenleben zu heben. Diese Lücke zwischen Matura und Priesterweihe sollte das Theologiestudium ausfüllen.

II.

Pius X. hatte den Ordensobern empfohlen, mit den Novizen auch Latein und Griechisch zu treiben, Kenntnisse aufzufrischen und Kirchenväter zu lesen (Enchiridion de Statibus perfectionis I, S. 284). Die Studenten in den Diözesanseminarien könnten sich dieser Aufgabe während des philosophischen Jahres entledigen.

Eine nicht zu unterschätzende Schuld dafür, daß oft gerade jüngere Priester die Sprache ihres Breviers nur noch mühsam verstehen, liegt auch darin, daß man an den theologischen Lehranstalten mehr und mehr auch Dogma und Moral in der Muttersprache unterrichtet. Pius XI. empfahl und befahl das Studium der lateinischen Sprache nicht bloß deshalb, damit die Priester perfekte Humanisten seien, sondern weil das Latein die Sprache der Psalmen und der Liturgie ist, und aus diesem Grunde sagt er auch: *disciplinae maiores latine tradendae et percipiendae sunt.*

Noch deutlicher kommt in einer Verordnung Pius' IX. die Hinordnung der Vorlesungssprache auf die Liturgie zum Ausdruck: «In philosophia rationali, multoque magis in theologia tam lectores quam auditores latino, sive liturgico proprii ritus sermone utantur.» Er hat also bewußt die Sprache des Unterrichtes auf die Liturgie hingebunden (Enchiridion l. c. S. 205).

Es mag sein, daß es für Anfänger etwas schwer ist, lateinischen Vorlesungen zu folgen, aber in der theologischen Ausbildung kommt es doch in erster Linie auf klare und präzise Begriffe an, nicht darauf, daß die Studenten das,

was sie vielleicht einmal in schöner Sprache gehört haben, ohne persönliche Arbeit und ohne persönliches Ringen um Klarheit und Wahrheit, weitergeben können. Natürlich kann man in der Muttersprache leichter über ein Problem reden, wir wollen aber auch die Gefahr nicht verkennen, daß vieles geredet und zerredet wird, ohne daß etwas Wesentliches gesagt wird. Vielfach opfert man eben mit der lateinischen Sprache und den lateinischen Begriffen, an denen vielleicht jahrhundertlang gemeißelt wurde, auch die Klarheit und Präzision der Inhalte, behält man aber nur die lateinischen Begriffe und Definitionen bei, so fabriziert man ein unverdauliches Deutsch. Wir müssen uns auch die Worte Pius' XII. in Erinnerung rufen: «Daher wäre es nicht nur eine höchste Unklugheit, das zu verachten oder zu verwerfen oder seines Wertes zu berauben, was in solcher Fülle und Größe in vielhundertjähriger Arbeit von Männern nicht gewöhnlichen Geistes und Heiligkeit, unter Überwachung des heiligen Lehramtes und nicht ohne Licht und Führung des Heiligen Geistes zur täglich besseren Darstellung der Glaubenswahrheiten ausgedacht, ausgedrückt und verfeinert worden ist, um an dessen Stelle auf Mutmaßungen beruhende Begriffe zu setzen und gewisse Ausdrücke einer flüchtigen und vagen neuen Philosophie, die wie eine Blume des Feldes heute sind und morgen verwelken werden, sondern es macht das Dogma selber zu einem vom Winde bewegten Schilfrohr. Die Verachtung aber der Worte und Begriffe, welche die scholastischen Theologen zu verwenden pflegen, führt von selber zur Aushöhlung der sogenannten spekulativen Theologie» (Humani generis A. A. S. 1950, S. 567).

Den Mahnungen der Päpste Folge zu leisten, ist also sehr zu empfehlen, denn lateinisch gehaltene Vorlesungen dienen einem doppelten Zweck: der Klarheit und Tiefe der theologischen Kenntnisse und dem Verständnis der Liturgie aus Missale und Brevier.

III.

Hand in Hand mit dieser mehr indirekten Heranführung des Theologen an die Liturgie und das Brevier muß eine zielbewußte und unmittelbare Einführung gehen. Davon sprach Pius XII. in einem Rundbrief an die Leiter und Professoren der Seminare (Litt. circ. Nell'opera, diei 2. febr. 1945; Enchiridion l. c. S. 568—574). Diese Vorbereitung soll sich nicht nur auf ein paar Monate beschränken und nicht erst einsetzen mit dem Subdiakonats; es sollen vielmehr auch die Professoren und geistlichen Leiter die Theologen bewußt zum Verständnis, zur Wertschätzung und Liebe des Breviergebetes und der gesamten Liturgie erziehen.

Der Dogmatikprofessor soll zur Erklärung der Dogmen auch die Liturgie und das Brevier heranziehen und so den Wert des liturgischen Gebetes ins richtige Licht stellen, gemäß dem Grundsatz: *Legem credendi lex statuat supplicandi.*

Der Moralprofessor wird nicht nur die kasuistischen Fragen der Rezitation behandeln, sondern lehren, daß der Priester, der Mann Gottes, mit Gott nicht handeln darf und kann, indem er gleichsam seinen Dienst dosiert, sondern daß er bereit ist, seinen Dienst hochherzig zu leisten. Noch mehr soll in der Aszetik das Breviergebet als Quelle der Heiligung aufgezeigt werden.

Die größte Verantwortung aber, die jungen Kleriker in die Schönheiten des Breviers und der Liturgie einzuführen, liegt beim Professor der Liturgik. Er soll nicht nur Geschichte der Liturgie und des Breviers dozieren, auch das muß sein, er soll vielmehr auch deren Spiritualität ausschöpfen.

Nicht minder ist es Aufgabe des Professors der Exegese, den Theologen auch durch lebensnahe Psalmenerklärungen das verständnisvolle Beten des Breviers zu erleichtern.

«Das koordinierte Bemühen der Professoren, welche diskret die verschiedenen Gelegenheiten, die sich aus ihrem Unterricht ergeben, auswerten, um dem jungen Seminaristen zu helfen, das Div. Officium besser zu verstehen und zu schätzen, wird die Alumnus des Heiligtums günstig und fruchtbar beeinflussen.»

Der Regens soll den Alumnus die Erhabenheit und Schönheit jenes wunderbaren «corpus» von Gebeten und Belehrungen enthüllen. Sonntage und Hochfeste sollen auch in der Praxis liturgisch ausgezeichnet sein (gesungene Vesper, Pflege des gregor. Gesanges). Ja der Papst ist der Ansicht, daß man die wahre Frömmigkeit des Subdiakons danach beurteilen kann, ob er sein Breviergebet liebt, dessen Reichtümer schätzt und von dessen Schönheiten angesprochen wird. Die Theologen sollen ja einmal das Seminar ver-

lassen mit der festen und unerschütterlichen Überzeugung, daß «durch die andächtige, aufmerksame und würdige Rezitation des Breviers die Anstrengungen im Apostolat fruchtbar werden», daß Breviergebet nicht nur Arbeit des Verstandes und des Gedächtnisses ist, sondern wirkliches Gebet sein muß und so zur «wirksamsten Form des Gebetsapostolates» wird.

Wenn wirklich all die angedeuteten Bemühungen gemacht werden, um den Theologen die «Mysterien» des Breviergebetes zu erschließen, kann man sich auch von einer Brevierreform die erhofften Früchte versprechen. Dann würde das Breviergebet, wie es der Papst erhofft, «die Stunde des kindlichen Umganges mit Gott sein. Von diesem innigen Verkehr mit Gott sollte der Priester nicht weggehen, ohne sich reicher an himmlischen Gnaden zu fühlen, erleuchteter im Geist, hochherziger im Willen, bereiter zur Erfüllung der Pflichten und Aufgaben zu sein. Dann würde er — geschweige das Brevier als Last zu betrachten — mit dem hl. Augustinus ausrufen: *Psalterium meum, gaudium meum*. (In Psalm. 137, PL 37, 1775.)» -er.

Was ist ein Opfer?

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts behaupteten einige spanische Theologen, als erster wahrscheinlich Melchior Cano († 1560), eine Sache könne nur geopfert werden durch eine destructio, durch eine Vernichtung oder Zerstörung der Opfergabe. Daß die destructio ein Wesenselement des Opfers sei, hätten die Opfer der Juden und Heiden bewiesen. Immer seien die Tiere geschlachtet, verbrannt oder gegessen worden. Christus selber habe bei seinem Opfer am Kreuze sein Blut vergossen und den Tod erlitten. Durch die Zerstörung der Opfergabe wolle der Opfernde die absolute Herrschaft Gottes über Leben und Tod ausdrücken und anerkennen.

In der Frage, welche destructio das Opfer verlange, gingen die Ansichten weit auseinander. Gewöhnlich unterscheidet man eine extreme und eine gemäßigte destructiotheorie. Die erste hält eine reale destructio für notwendig und hat nur wenige Anhänger, in neuerer Zeit Nicolussi und Lamiroy. Die gemäßigte destructiotheorie begnügt sich mit einer bloß moralischen oder mystischen Schlachtung und hat als Vertreter bedeutende Theologen, wie Vasquez, Belarmin, Lessius, Billot, Chr. Pesch, Franzelin. Die Opferdefinition, die der letztere aufstellte, hat große Verbreitung gefunden: «Opfer ist die rechtmäßige Darbringung einer sinnenfälligen Gabe, die ausschließlich Gott gemacht wird, durch tatsächliche oder moralisch gleichbedeutende Vernichtung zur feierlichen Bezeugung der Oberherrlichkeit Gottes über Leben und Tod sowie zur Bekundung der Anerkennung der vollständigen Abhängigkeit des Universums von Gott und zugleich der Schuld des gefallenen Menschen.»

Schon von Anfang an hatten die destructiotheoretiker ihre Gegner. Toletus, SJ. († 1596), und Suarez, SJ. († 1617), fanden in der Schlachtung und Verbrennung der Opfertiere nicht eine Zerstörung, sondern eine immutatio, eine Veränderung mit konsekrativem Charakter. Die Opfernden hätten die sichtbaren Opfergaben nicht zerstören, sondern in einen höhern Zustand überführen wollen. Kain und Abel hätten ihre Gaben in Opferrauch verwandelt und so gen Himmel gesandt. Den Weihrauch habe man auf glühende Kohlen gelegt, damit er als lieblicher Opferduft zu Gott emporsteige.

In neuester Zeit hat Joseph Kramp, SJ., in vielen Schriften für diese immutations- oder konsekrationstheorie, wie er sie nennt, geworben. Darnach muß das Opfer definiert werden als «Darbringung einer Gabe, die durch eine mit physischer Veränderung verbundene Heiligung Gott geweiht wird als Symbol der Gott gemachten persönlichen Hingabe und Weihe des Menschen». (Die Opferanschauungen der römischen Meßliturgie S. 110.) Zu einem Opfer gehören nach dieser konsekrationstheorie wesensnotwendig 1. eine sichtbare Gabe, 2. die Zubereitung dieser Gabe durch eine physische Veränderung und Heiligung, und 3. die endgültige Darbringung dieser zubereiteten und geheiligten Gabe an die Gottheit. «Die sichtbare Gabe ist Symbol des eigenen Ich der Opfernden, das Darbringen der Gabe dementsprechend Symbol der persönlichen Schenkung und Hingabe. Die heiligende Zubereitung fügt keinen neuen Symbolwert hinzu, sondern bringt die persönliche Bereitung, Heiligung und Vervollkommnung des Opfernden zum Zweck seiner Hingabe deutlicher und feierlicher zu Ausdruck» (Ebd. S. 211).

Alle Anhänger dieser Opfertheorien berufen sich auf den hl. Thomas. Welches ist nun der Opferbegriff des Aquinaten?

Pater Damian Klein, OFM., hat diese Frage gründlich untersucht und die Resultate seiner Studien in mehreren Artikeln der Zeitschrift «Antonianum» (Jahrgang 1936, 1937 und 1938 und zusammenfassend in «Theol. prakt. Quartalschrift», Linz) 1938 veröffentlicht. In «Divus Thomas» 1950, S. 5—17 stimmte Prof. Dr. G. L. Bauer den Ausführungen von P. Klein vollständig zu.

Viele Theologen meinten, Thomas habe in II. II. q. 85 a. 3 ad 3 eine Definition des Opfers gegeben. Da steht nämlich geschrieben: «Sacrificia proprie dicuntur, quando circa res Deo oblatas aliquid fit, sicut animalia occidebantur et comburebantur...» «Man spricht von Opfern im eigentlichen Sinne, wenn mit den Gott dargebrachten Gaben etwas geschieht, z. B. daß die Tiere geschlachtet und verbrannt werden.» Pater Klein weist nach, daß Thomas in diesem Satze nicht die causae constituendi sacrificium, die Ursachen, durch die das Opfer zustande kommt, angeben wollte, sondern bloß die causae cognoscendi, die Handlungen, durch die die äußerlich dargebrachten Sachen als Opfer leicht er-

kannt werden. Ein scharfer Logiker wie Thomas hätte nie eine Definition mit den Worten gegeben: Man spricht von Opfern im eigentlichen Sinne, wenn . . .

Dem Aquinaten lag der Gedanke der Destruktions- und Konsekrationstheoretiker, zum Opfer gehöre wesentlich eine Zerstörung oder konsekrierte Veränderung der Opfergabe, ganz ferne. Sein Opferziel ist auch nicht eingeschränkt auf die Anerkennung der absoluten Herrschaft Gottes über Leben und Tod. Dieses ist viel weiter, nämlich die Verehrung und der Dienst Gottes. «Sinnenfällige Opfer sind angeordnet nicht deshalb, als ob Gott derselben bedürfte, sondern damit dem Menschen dargestellt werde, daß er sich selbst und all das Seinige auf Ihn als sein Ziel und als auf den Schöpfer und Lenker und Herrn des Weltalls beziehen muß» (S. c. G. 3, 119).

Welches ist nun der wesentliche Unterschied zwischen dem Opferbegriff des hl. Thomas und dem der Destruktions- oder Immutationstheoretiker? Nach letztern ist das Opfer ein *actus imperatus religionis*, wie der *Cursus theologicus Collegii Salmanticensis* (Paris 1883 XVIII p. 760) ausdrücklich lehrt: «*Est sacrificium opus externum imperatum a virtute religionis.*» Der Opfernde bringt nach der Destruktions- und Konsekrationstheorie etwas Materielles aus seinem Eigentum (Tiere, Früchte, Brot und Wein) Gott dar. Dieses äußere Opfer ist etwas Selbständiges und zuerst direkt beabsichtigt. Aber Gott kann Materielles nicht dargebracht werden, da er es schon besitzt. Geopfert kann nur werden der freie Wille. Deshalb macht nun die Tugend der Gottesverehrung die materielle Gabe zum Symbol für den Opfernden und zum Huldigungszeichen für die Ehre Gottes. Das Opfer ist *actus imperatus religionis*.

Dem Aquinaten ist das Opfer kein *actus imperatus religionis*, sondern ein *actus elicitus* der Tugend der Gottesverehrung. In II. II. q. 81 a. 1 ad 1 lesen wir: «*Religio habet duplices actus, quosdam quidem proprios et immediatos, quos elicit, per quos homo ordinatur ad solum Deum sicut sacrificare, adorare et alia hujusmodi.*» Die Tugend der Gottesverehrung bringt das Opfer direkt und unmittelbar hervor. Es besteht aus etwas Sichtbarem und etwas Unsichtbarem. Thomas und Augustinus nennen es das äußere und das innere Opfer. Das innere Opfer ist rein geistiger Natur. Der Geist bringt sich selbst ganz Gott dar «als dem Prinzip seiner Erschaffung, als dem Urheber seines Tuns und als dem Ziel seiner Seligkeit» (S. c. G. 3, 120). Dieses innere Opfer ist das «*primum*» und «*principale*», wie der englische Lehrer öfters betont. Das äußere Opfer ist sekundär (II. II.

q. 85 a 3 ad 2; a. 4; q. 81 a 7 c). Das äußere und das innere Opfer bilden nur ein Opfer, da beide von der Tugend der Gottesverehrung direkt und unmittelbar hervorgebracht werden (*actus elicitus*) und ein Sein und Tun und eine Opfergabe ausmachen. Die Opfergabe ist der Geist des Opfernden. Die materielle, sichtbare Gabe ist keine selbständige Opfergabe, sondern nur Symbol, Figur, direktes Zeichen des geistigen Geschehens, des innern und eigentlichen Opfers. Ähnlich ist es auch beim mündlichen Gebet und bei der Kniebeugung. Auch sie sind *actus eliciti religionis*. Das mündliche Gebet ist in sich geistiges Tun, aber in hörbaren Zeichen. Die Anbetung, in sich geistiger, unsichtbarer Natur, wird in materieller, sichtbarer Form durch die Kniebeugung betätigt. So werden auch das äußere und innere Opfer, durch die Tugend der Gottesverehrung direkt hervorgebracht, ein *unum*, eine Einheit. Als Einheit werden sie Gott geschenkt, die äußere Gabe durch die innere Gabe, mit der jene ein Sein und Tun ausmacht. So ist das äußere Opfer wirkliches Opfer und nicht nur symbolische Darstellung des innern Opfers, nicht *sacrificium symbolicum*, wie bei den drei genannten Opfertheorien, sondern *sacrificium verum in symbolis externis*. Das gleiche hat schon Augustinus in dem berühmten Satze ausgesprochen: «*Sacrificium visibile invisibilis sacrificii sacramentum, id est sacrum signum est*» (De civit. Dei X, 5; III. q. 22 a 2).

Klein stellte nun nach der Lehre des hl. Thomas folgende Opferdefinition auf: «Das äußere Opfer ist ein Akt der Religion, durch den der Mensch aus Ehrfurcht vor Gott in einem äußern Symbol sich selber ganz Gott zum Dienste darbringt.»

Diese Definition scheint mir die richtige zu sein. Sie ist auch leicht verständlich und zeigt schon den Kindern klar, welche Gabe wir beim Opfer darbringen und warum wir Gott allein opfern dürfen. Das Äußere, das um das Opfer geschieht, ist nicht wesentlicher Ordnung. Es kann sich ändern, wie auch die Riten sehr verschieden sind. Darum gehört das, was um das Zeichen sinnenfällig geschieht, nicht in die Definition hinein. Ebenso wenig darf man das Opfer nach der äußern Gabe definieren und sagen: «Das Opfer ist eine sichtbare Gabe, die man Gott darbringt, um ihn als den höchsten Herrn über Leben und Tod anzuerkennen», oder «Opfern heißt: Gott eine sichtbare Gabe darzubringen, um ihn als höchsten Herrn zu ehren.» Nicht die sichtbare Gabe als solche bringen wir Gott dar, sondern die unsichtbare geistige Gabe in einem äußern Symbol oder Zeichen.

Victor Pfluger

Unentschiedenheit gegen Unduldsamkeit

In diesem Blickfang resümiert Fritz Buri, ao. Professor an der protestantischen theologischen Fakultät Basel (freisinnige Richtung), einen Kommentar über das Verhältnis der beiden Literaturgrößen Frankreichs zueinander: André Gide und Paul Claudel (NZ. Nr. 508, Sonntag 2. XI. 1952). So sicher Paul Claudel ein großer Dichter und guter Katholik sei, so beginnt der Kommentar, so wenig werde man von dem als Dichter Claudel zum mindesten ebenbürtigen André Gide sagen können, er sei ein im kirchlichen Sinne guter Protestant gewesen. Aber in einem Punkte wenigstens war er doch auch im konfessionellen Sinne ein guter Protestant, nämlich darin, daß er nicht katholisch geworden ist. Das war keine Selbstverständlichkeit. Während mehr als 25 Jahren hat Claudel versucht, Gide zum Übertritt in die katholische

Kirche zu bewegen. Gide selber schreibt in seinem Tagebuch, daß er zu einer gewissen Zeit seines Lebens ziemlich nahe daran gewesen ist, zu konvertieren. Einige Konvertiten unter seinen Freunden, unter denen ausgerechnet auch Claudel erwähnt wird, haben ihn jedoch eines Besseren belehrt.

Nach Buri ist Claudel nicht der Katholik schlechthin, sondern nur eine bestimmte Ausprägung des Katholizismus, nämlich eines durch Unduldsamkeit und Bekehrungseifer ausgezeichneten Katholizismus, eine Erscheinung, wie sie bei Konvertiten in allen Religionen häufig anzutreffen ist. Wie Claudel in seinen Briefen an Gide diesem zuspricht, das könnte nach Buri ebensogut irgendein Sektierer oder Orthodoxer sagen. Buri glaubt sogar von unbewußten Unsicherheiten des Konvertiten hinter Claudels betonter Glaubens-

sicherheit und ständiger Abwertung des Protestantismus sprechen zu dürfen oder zu sollen, wenn er seinem Katholizismus auch Format zubilligt.

Im Briefwechsel Gide — Claudel und in den Tagebüchern von Gide werden die jedem Menschen gestellten Fragen nach der Wahrheit behandelt. Ob sie Claudel in allem richtiggestellt hat, kann hier außer Diskussion stehen. Es standen Gide noch genügend andere Möglichkeiten zur Verfügung, um sich Klarheit zu verschaffen. Warum Gide nicht zur Konversion kam, mag hier ebenfalls außer Diskussion bleiben; Fragen der Gnade und menschlichen Mitwirkung spielen hier eine Rolle. Aber es erscheint doch als eine sehr vereinfachende Formel, den negativen Ausgang dieser Bemühungen Claudels um Gide mit «Unentschiedenheit gegen Unduldsamkeit» zu umschreiben, selbst wenn das nur eine Feststellung, keine Wertung sein soll.

Was Buri Unduldsamkeit nennt, ist der innere Anspruch der Wahrheit auf Annahme und die äußere Verpflichtung zu dieser Annahme. Das ist ein gut biblisches und evangelisches Anliegen. Grundsätzlich kann auf diese Unduldsamkeit nicht verzichtet werden, es geht um die dogmatische Intoleranz. Wenn der Protestantismus oder wenigstens paradoxerweise der sog. fortschrittliche Protestantismus die religiösen Wahrheiten relativiert, dann muß die dogmatische Intoleranz preisgegeben werden. Dann gibt es nur eine approximative Erfassung des Christentums, dann muß man jedem in seinem strebenden Bemühen gewähren und nach seiner Façon selig werden lassen.

Dogmatische Intoleranz ist der notwendige Blickfang, der Aufruf zur Prüfung der fundamentalsten Frage, die es gibt, der religiösen Frage. Über seinen Weg und sein Verhältnis zu Gott muß sich jeder Mensch klar werden, und über seinen Weg und sein Verhältnis zu Christus jeder Christ. Die dogmatische Intoleranz stellt die existentielle Frage bewußt in vollster Schärfe, aus Treue gegenüber dem empfangenen Auftrag wie im ureigensten Interesse der Gefragten. Da kann nicht mit Unentschiedenheit geantwortet werden. Das ist objektiv unhaltbar und erweckt subjektiv die schwersten Bedenken trotz der grundsätzlich möglichen, aber praktisch sehr schwierigen Gutgläubigkeit zufolge Uneinsichtigkeit der Glaubwürdigkeitsmotive.

Wie das alles in der Auseinandersetzung Claudel — Gide gelagert gewesen ist, entzieht sich weitgehend entscheidender Würdigung. Was Claudel angeht, dürfte Buri kein Recht haben, demselben unbewußte Unsicherheiten des Konvertiten hinter betonter Glaubenssicherheit und ständiger Abwertung des Protestantismus zu insinuieren, es sei denn, man halte eine Glaubenssicherheit grundsätzlich für unmöglich, objektiv und subjektiv. Dann ist jede Glaubenssicherheit nur gespielt und macht sich, bewußt oder unbewußt, in ständiger Abwertung des Protestantismus Luft, weil ein aus dem Protestantismus kommender Konvertit den Protestantismus nur so überwinden zu können glaubt. Was Gide angeht, so ist seine Unsicherheit ganz gewiß keine Lösung der religiösen Frage, selbst wenn man seinen Protestantismus deswegen als auch im konfessionellen Sinne gut bezeichnet, weil er nicht katholisch geworden ist. Nach Buri ist offenbar der Protest gegen den Katholizismus ein wesentliches Element des Protestantismus. Schimmert alsdann aber nicht inkonsequenterweise die dem Katholizismus vorgeworfene dogmatische Intoleranz in diesem Protestprotestantismus durch, der es als absolut notwendig ansieht, den Katholizismus abzulehnen? Das ist doch wohl dogmatische Intoleranz in optima forma! Sogar die dogmatische Toleranz ist logischerweise dogmatische Intoleranz.

A. Sch.

Ehe und Zölibat

Im Jahre 1943 ist ein hochangesehener altlutherischer Pastor der evangelischen Kirche Sachsens, Herr Hans Schnieber, katholisch geworden. Er hat seine Konversionsgeschichte dargestellt in einer Schrift «Mein Weg zur Kirche» (Sebaldis-Verlag, Nürnberg). Vor allem für katholische Priester ist dieses Buch eine hochinteressante, zugleich anregende und erbauliche Lektüre. Man bekommt einigen Einblick in das vielgestaltige evangelische Landeskirchentum in Deutschland, freut sich über noch vorhandenes christliches Glaubensgut in altlutherischen Kreisen, erbaut sich an der Aufgeschlossenheit des lutherischen Pastors für Liturgie und Marienverehrung, verwundert sich über die Vertrautheit des Verfassers mit gediegener katholisch-theologischer Literatur schon jahrelang vor der Konversion, nimmt lebendigen Anteil an den innern Kämpfen einer durch und durch wahrhaftigen Seele. Über Ehe und Zölibat schreibt der Verfasser, Vater von sieben Kindern, u. a. folgendes:

«Für viele Protestanten ist es eine ausgemachte Sache, daß die katholische Kirche geradezu schriftwidrig handelt, wenn sie ihren Geistlichen eine Erneuerung der im ersten Timotheusbrief (4, 3) gestraften Irrlehre (,Sie verbieten zu heiraten') auferlegt und weisen triumphierend hin auf die Stelle 1 Tim. 3, 2 (,Der Bischof soll ohne Tadel sein, eines Weibes Mann . . .'). Aber ist an dieser Stelle wirklich gesagt, daß ein Bischof heiraten soll? Das «eines» ist ja Zahlwort, nicht Artikel. Zum Bischofsamt für untauglich wird also einer erklärt, der als Witwer noch einmal heiratet. Liegt nicht hier schon eine Wurzel des späteren Zölibatsgebotes vor? Unzweifelhaft war jenen ersten Bischöfen die Ehe nicht überhaupt verboten, aber schon damals wurde ihnen auf dem Gebiete der sexuellen Enthaltsamkeit mehr gefordert als von andern Menschen. Vor allen Dingen geht man in der Verwendung der Timotheusstellen völlig fehl, wenn man außer acht läßt, was derselbe Paulus im 7. Kapitel des 1. Korintherbriefes über den jungfräulichen und den ehelichen Stand schreibt und was der Heiland selber (Matth. 19, 12) über die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen sagt. Nach diesen Stellen ist kein Zweifel darüber, daß nicht erst die spätere katholische Kirche, sondern schon das Neue Testament den jungfräulichen Stand, rein objektiv angesehen, über den ehelichen stellt. Freilich müssen wir das ‚objektiv‘ sehr betonen. Subjektiv kann die Sache anders liegen. Es kommt eben darauf an, daß jeder erkennt, was sein Beruf in dieser Hinsicht ist. Es war wohl der heilige Franz von Sales, der die Sache durch ein treffendes Gleichnis darstellte. Er fragt: ‚Wird man wohl einen kostbaren Ring darum gering achten, weil er einem zu eng oder zu weit ist?‘ Ehe und Jungfräulichkeit sind je ein kostbarer Ring, aber getragen kann und darf er nur von dem werden, dem er paßt. Es kann einer berufen sein, ein braver Familienvater und in diesem Beruf ein Heiliger zu werden, während er umgekehrt, gegen seinen Beruf in den Priesterstand gedrängt und gegen seinen Beruf auf dem Wege zu diesem verharrend, vielleicht eine Schande für ihn wird. Aber dann ist an dem entstandenen Unglück doch nicht der Zölibat schuld.

Es ist freilich die Meinung sehr verbreitet, daß der Zölibat als solcher die schwerste sittliche Gefahrenquelle sei. Diese Meinung ist irrig. Hat nicht auch der verheiratete Seelsorger durch die Situationen, in die ihn sein Amt bringt, Versuchungen zu bestehen? Ja, sind sie nicht unter Umständen für ihn schwerer als für den Unverheirateten, vorausgesetzt natürlich, daß sich dieser bis zu seinem Eintritt ins Amt rein gehalten hat? So schwer es mir persönlich wird, hier

einen Schleier zu lüften, sage ich um der Sache willen ganz offen, aus der eigenen Erfahrung: In den fünf Jahren, da ich mein Amt als Unverheirateter führte, war ein Kampf auf diesem Gebiet gar nicht oder fast gar nicht zu bestehen. Schwer wurde der Kampf erst, als in der Ehe die ganze Sphäre des geschlechtlichen Lebens zum Erwachen gekom-

men war. Der Witwer, je jünger er ist, hat es dann naturgemäß am allerschwersten. In diesem Licht bekommt auch jene Stelle 1. Tim. 3, 2 ihr besonderes Gesicht. Was den priesterlichen Zölibatär anlangt, so hat dieser ja auch diese beiden starken Hilfen zur Seite: sein tägliches, den ganzen Tag heiligendes Breviergebet und seine tägliche heilige Messe.»

F. G.

Religiöse Bilder aus dem russisch besetzten Oesterreich

17 Kilometer östlich von Linz, an der Enns, dem großen Nebenfluß unseres Inn, beginnt die «russische Zone» des östlichen Nachbarlandes. — Gewöhnlich grüßen die Amerikaner in weißer Uniform. Langsam rollt der Zug über die lange Eisenbahnbrücke. Mitten auf der Brücke hängt ein großes Holzkreuz, wohl eine Tiroler Arbeit. Sooft ich vorbeifuhr, fand ich «das Kreuz zwischen Ost und West» mit frischen Blumen geschmückt. Es ist ein eigenartig packendes Bild, dieses Christusbild mit den amerikanisch-russischen Wachen an der Grenze zweier Weltanschauungen. An sehr ergreifenden Heimatlosenwallfahrten an Gnadenorte in der Wiener Gegend habe ich teilgenommen. Einmal fuhr ich mit einem Wagen eines Beamten unserer diplomatischen Heimatvertretung. Plötzlich tauchte ein mit Sowjetsoldaten besetzter Lastwagen in wirklich rasender Fahrt auf. Laut schreiend stießen die Pilger auf der engen Straße auseinander. Ziemlich im letzten Augenblick sah der östliche Kraftwagenlenker das CD. an unserem Wagen. Vorher stierte er mit andern «Waffenbrüdern» fast nur auf meinen weißen Kollarkragen. Um ganz wenige Zentimeter sind wir aneinander vorbeigekommen. Solche Störungen religiöser Anlässe konnte man da und dort immer wieder feststellen.

Die Sowjets veranstalten allüberall große Propagandaanstrengungen, vor allem durch Filme. Die Erfolge aber sind meistens minim... Schuld ist natürlich die Ortsgeistlichkeit. Sie wird dann meistens ziemlich rasch auf die nächste Kommandantur befohlen. Diesem Befehle muß sofort Folge geleistet werden, oft mitten in der Nacht, mit Vorliebe sogar am Sonntagvormittag — damit der Gottesdienst zugleich verunmöglicht wird. In einer Stadt von ungefähr 10 000 Einwohnern habe ich die Vorweisung und Ausführung eines solchen Kommandanturbefehles miterlebt. Samstagabend. Wir sind beim Nachtessen. Wir wollen noch in den Beichtstuhl gehen. Es klingelt. Ein Unteroffizier mit zwei Soldaten, die uns Armeepistolen schießbereit entgegenhalten. Der Vorladungsbefehl liegt da — sofort mitkommen! Fast zwei Stunden dauert der Marsch. Wir verbringen eine unruhige Nacht. Auch am Morgen ist der Priester noch nicht zurück. Kommt er überhaupt noch? Gegen Mittag erscheint er. Bis morgens ein Uhr ließen sie ihn warten. Dann beginnt das Verhör: «Sie haben die Jugend vom Besuche unserer Veranstaltung ferngehalten.» — «Durchaus nicht, meine Versammlung war schon seit einigen Tagen bekanntgemacht worden, bevor wir von Ihrer Veranstaltung etwas wußten.» — «Warum haben Sie Ihre Veranstaltung nicht verschoben?» — «Eine Verschiebung kam aus mehreren Gründen gar nicht in Frage.» — Das Verhör dauerte mehrere Stunden. Der H.H. Pfarrer kommt in eine Haftzelle. Morgen wird er wieder vorgeführt. Schließlich bemerkt er dem Dolmetscher: «Ich bin schon von den Nazi dann und wann vorgeladen worden. Zwischen den damaligen und den jetzigen Methoden ist es unmöglich, einen Unterschied zu machen.» Das tapfere Wort wirkt diesmal. Je furchtloser man sich zeigt, desto galanter wird man behandelt, im allgemeinen wenigstens. Er wird heimgelassen.

Es war sein vierter Besuch; jedesmal bei einem andern Kommandanten. Wird jede Kulturveranstaltung sabotiert, dann kann es sich ereignen, daß man mitten in voller Erntezeit, plötzlich morgens nicht mehr aufs Feld kann, weil Ölbohrungen während der Nacht, ohne jede Vormeldung, angefangen wurden. Ich habe es erlebt, daß nicht einmal mehr fertiggestellte Garben geholt werden durften. Da werden auf schandbar zerfahrenen Straßen Bestandteile der Bohrtürme herangewalzt, auf freiem Felde Betonmauern gebaut. Ich sah die Vernichtung herrlicher Weinberge auf diese Weise. Zeigt sich die Ausbeutung nicht rentabel, so wird alles aufgegeben. Ganz selbstverständlich ohne jede Entschädigung. Warum das? Die katholische Bevölkerung läßt sich, besonders auf dem Lande, ideologisch nicht herumbringen, also muß sie wirtschaftlich mit Gewalt ruiniert werden. Verelendung der Massen ist das Ziel des Kommunismus. Im August hatten die Russen Flugmanöver über dem Waldgebiet eines sehr bekannten Klosters. Ballons mußten abgeschossen werden. Zwei fielen in Wälder, entfachten einen sehr starken Waldbrand, dem Tausende von Hektaren zum Opfer fielen... Niemand kümmert sich darum. Mehrmals habe ich gesehen, wie in der Nachbarschaft von Kirchen Probebohrungen vorgenommen wurden. Die Folge davon war vielfach, daß tagelang Erdgase in die Höhe schossen und das Leben in der Umgebung fast unmöglich machten — alles im Rahmen der Ostkultur. Wie lange wird das Christuskreuz an der Ennsbrücke wohl noch mit frischen Blumen geschmückt werden dürfen?

* * *

Vier wahnsinnige Geistliche habe ich letzthin — nebst vielen andern schrecklichen Bildern — auf Erkundungsgängen am «Eisernen Vorhang» entdeckt. Einer war Benediktiner. Reste seines Skapuliers bezeugten es. Sein Rücken war wundgeschlagen. Man konnte Knorpeln des Rückgrates sehen. Einem zweiten Priester, vermutlich Jesuitenpater, fehlte fast die Hälfte beider Hände. Zeigefinger und Daumen waren weg. Ein dritter Mitbruder hatte die beiden obgenannten Finger verbrannt. Der Bolschewismus haßt diese beiden Priesterfinger, die der Welt täglich den eucharistischen Heiland zeigen. Eine Flüchtlingsgruppe nahm diese Priester mit. Sie kannten sie nicht, niemand wußte ihre Namen. Sie fanden sie in der Nähe eines Konzentrationslagers für Priester, das unfern der westlichen Grenze liegt. Die Anhänglichkeit der verfolgten Gläubigen an ihre Märtyrerpriester nimmt Formen an, die in der Kirchengeschichte wohl kaum je schöner und ergreifender gewesen sind.

Einen vierten Priester brachte ein Pfarrkind, ein Stationsvorstand. Drei Jahre waren sie zusammen in einem Gefängnis. Morgens und abends betete der Weltpriester das Dignare me laudare Te Virgo Sacrata. Der Pfarrer wies einen Zungenschnitt auf. Auch seine Sprachgenossen konnten seine lallenden Laute nicht verstehen, nur sein unbewußt immer wiederkehrendes «Dignare me laudare Te Virgo Sacrata» war deutlich vernehmbar.

V. v. Hettlingen

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Wechsel im Generalvikariat für den Berner Jura

Mgr. Eugène Folletête hat den hochwürdigsten Bischof aus Alters- und Gesundheitsrücksichten ersucht, ihn von der Arbeit eines Generalvikars zu entlasten. Der hochwürdigste Bischof hat unter Verdankung der langjährigen und treuen Dienste diesem Wunsche entsprochen und als Nachfolger im genannten Amte den hochw. Domherrn Gabriel Cuenin, Pfarrer in Damvant, ernannt. Monseigneur Folletête bleibt Vicaire général honoraire und wird sich in seine Heimatstadt Pruntrut zurückziehen. Mit seinem Wegzug wird der neue Generalvikar im Einverständnis mit der Berner Regierung residierender Domherr des Standes Bern in Solothurn. Wir gratulieren herzlich und heißen ihn freundlich willkommen.

Die bischöfliche Kanzlei der Diözese Basel

Rezensionen

Reinhold Schneider: *Rechenschaft*. Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1951. 99 S., kt.

Worte zur Jahrhundertmitte nennt Schneider seine Rechenschaft. Es ist eine subjektive Rechenschaft zur objektiven Zeit-situation, und man wird beidem mit Interesse zuhören: wie die Zeit um die Mitte des 20. Jahrhunderts gesehen wird, und wie

nach dieser geistigen Inventarisierung die Bilanz gezogen wird. Über die Richtigkeit und Vollständigkeit in beidem muß sich dann die berufene Kritik äußern. A. Sch.

Eucherius von Lyon: Die thebäische Legion. Rex-Verlag, Luzern, 1951. 58 Seiten, kt.

In der Reihe «Verpflichtendes Erbe» (Gruppe: Christliches Kulturerbe der Schweiz) erscheint als 24. Bändchen vorliegendes Werklein, das sich mit den Märtyrern von Acaunum, mit den hll. Ursus und Viktor, Felix und Regula sowie mit der hl. Verena befaßt. Dr. Josef Bütler überträgt die Texte und bietet eine gediegene Einführung dazu, die ergänzt und vervollständigt wird durch die Angabe der Quellen am Schlusse. A. Sch.

Endlich ist auch bei uns in der Schweiz . . .

ein nationales Informationszentrum geschaffen, das jedem gegen eine freiwillige Gabe laufend das neueste, sichere Tatsachenmaterial liefert über die Entwicklung und Ausdehnung kommunistischer Methoden in der Schweiz und im Ausland.

Wer immer besorgt ist für Freiheit, Ruhe und Glaube in unserer Heimat, der bekommt von dieser sicheren Quelle das nötige Rüstzeug zu erfolgreicher Abwehr. Wenden Sie sich sofort an das *Nationale Informationszentrum (NIZ)*, Postfach Bern 14, *Mattenhof*.

Gabardine

der idealste Übergangsmantel. Reinwolle, knitterfrei, in Raglan- oder Überzieherform, schwarz oder in sehr vornehm, ganz leicht meliertem Grau — meliert in diversen Tönungen. Da in 30 Konfektionsgrößen angefertigt wird, kann teure Maßarbeit ziemlich für jede Postur erspart werden.

Spezialitäten in Priesterkleidern
J. Sträble, Kirchenbedarf,
Luzern, Telefon (041) 233 18.

Wenn
Auswahl - Qualität
dann zum **Huthaus**
JENNY
Luzern
Krongasse 14



Tochter, 36 Jahre alt, sucht Stelle als

Mithilfe

in Pfarrhaushalt. Bevorzugt Luzern oder Umgebung. Etwas Freizeit erwünscht. Gute Zeugnisse vorhanden. Eintritt anfangs Dezember möglich. Adresse zu erfragen unter 2648 bei der Expedition der KZ.



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine** beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekanntesten Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Hochwürdiger Herr Pfarrer! Ich suche eine

Stelle als Sakristan

bin Mitte der Vierzigerjahre, verheiratet, kaufmännisch gebildet und auch in der Lage, kleinere Reparaturen selbständig auszuführen. — Sofern Sie mir also eine Stelle verschaffen können, wäre ich froh und bitte Sie um Offerte unter Chiffre 2646 an die Expedition der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

Wegen Kirchenrenovation günstig zu verkaufen:

Hauptaltar, neugotisch, Tischlänge 2,30 m
2 Seitenaltäre gleichen Stiles, Tischlänge 1,90 m, alles aus Holz mit zugehörigen Statuen: Herz Jesu, Herz Maria, Hl. Theodul, Stefan, Johannes, Georg, Johannes der Täufer usw.
14 Kreuzwegstationen mit Holzrahmen
14 Holzrahmen in Birnbaumholz, ungefähr 2,50—3 m hoch, für Kreuzweg.
Auskunft erteilt: **Pfarramt Gampel (VS)**, Tel. (028) 7 41 30.

Jetzt lieferbar!

➔ **Lucie Christine — Geistliches Tagebuch**

Übersetzt von Romano Guardini, 3. Auflage.
333 Seiten. Ln. Fr. 16.75

➔ **Heredia Fiderer — Eine Quelle der Kraft**

Vom Bittgebet, das Berge versetzt. (Aus dem Spanischen übertragen.) 331 Seiten.
Ln. Fr. 9.55, brosch. Fr. 7.90

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern



Fachgerechte
**Restauration
antiker Kult-Gefäße**

Umänderungen
Feuervergoldung
Versilberung
Neuanfertigung moderner
Kultgegenstände
in eigener, best eingerichteter Edelmetallwerkstätte.

Ant. Achermann - Luzern
Stiftsstraße 4



Guterhaltene

Kirchenbänke

in Kapelle zu kaufen gesucht. Etwa 5—6 Stück, nicht zu groß. Offerten mit Preisangabe unter Chiffre 2650 an die Expedition der Schweiz, Kirchenzeitung.

Unzerbrechliche

glasklare *Meß-PlatEAU* aus Plexi, ein längst gehegter Wunsch ist nun erfüllt! Gefällige Form 19:12,5 cm, gebrochene Ecken, schräger, fast 20 cm hoher Rand. Einmalige Anschaffung. Preis nur Fr. 9.50. — *Kännchen* in Glas und Bleikristall sowie in Metall und Silber in vielen Modellen, Ablutionsgefäße in Keramik, Glas mit Metalldeckel, Metall mit Glaseinsatz.

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Luzern, Telefon (041) 233 18.

Kirchenorgel

16 eff. Register, Echokasten, zweimanualig, Motorbetrieb, Schleifladensystem, Preiswürdig zu verkaufen.

Nähere Auskunft erteilt Schwyz Tel. (043) 3 12 02.

Prostata-Leiden

Beschwerden beim Wasser-Lösen

Magen- und Darmleiden (auch Geschwüre), Leber-, Nieren- und Gallenleiden werden ohne Operation mit Erfolg behandelt im Sanatorium Brunau, Zürich, Brunastraße 15. — Auskunft: Telefon (051) 25 66 50.

Weihnachtserzählungen

zum Vorlesen

Dickens, Charles: Der Weihnachtsabend.	Ppbd. Fr.	2.10
Flämische Weihnacht, Erzählungen flämischer Dichter, hrsg. von K. H. Erkelenz, 3. Aufl.	Ln. Fr.	6.60
Lagerlöf, Selma: Christuslegenden, 204 S.	Ln. Fr.	6.25
Ljeßkow, Nik.: Der Gast beim Bauern. Weihnachtserzählungen, 91 S.	Ln. Fr.	4.55
Müller, Elisabeth: We d'Liechli brönne, 131 S.	Kt. Fr.	5.40
— O du fröhliche! 136 S.	Kt. Fr.	3.65
— Chrüz und Chrippli, 133 S.	Kt. Fr.	3.55
Schaper, Edzard: Die Weihnachtsgeschichte, 80 S.	Ppbd. Fr.	3.95
Scherrer, Maria: Weihnachtserzählungen, 143 S.	Ln. Fr.	8.10
Stifter, Albert: Der heilige Abend.		
Wiechert, Ernst: Das Weihnachtsfest in 1 Bd.	Ppbd. Fr.	2.10
Lagerlöf, Selma: Gottesfriede.		
Timmermans, Felix: St. Niklaus in Not, III.	Ppbd. Fr.	2.10
— Das Tryptichon von den Hl. Drei Königen.	Ppbd. Fr.	1.55
Weihnacht der Welt. Eine Sammlung weihnachtlicher Erzählungen und Gedichte der Weltliteratur, hrsg. von Konrad Feder, Mit 8 Kunsttafeln.	Ln. Fr.	14.35
Weihnachtsgeschichten, hrsg. von Georg Küffer, 2. Auflage.	Hln. Fr.	5.70

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Gabardine-Wintermäntel

Wintermäntel, schwarz, in feinen englischen Qualitäten ab Fr. 195.—

Woll-Gabardine-Mäntel, günstige Preise, erstklassige Stoffe in feiner Verarbeitung Fr. 165.—, 195.— usw.

GRANICHER
Qualität enttäuscht nie

Weggisgasse 36/38 LUZERN Kornmarkt 12



Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

⚡ Patent
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur Triengen
Telephon (045) 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

Samichlaus

-Bekleidung, sehr vorteilhaft aus einem knitterfreien Serge, in 90 cm Breite, zu nur Fr. 10.50 p. m, in schönem Rot, Römisch-Violett, Grün und Schwarz. — Gewobene Bordüren für Kaseln oder Pluviale. Schöne, solide Mitra für Fr. 40.—. Bitte frühzeitig bestellen.

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Luzern, Telephon (041) 2 33 18.

• Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.

WURLITZER
ORGEL

... sie bewährt sich immer mehr

Piano-Eckenstein AG.
Nadelberg 20 Basel Tel. 2 63 80

Der große Herder

in 10 Bänden

in 5., vollständig neubearbeiteter Ausgabe.

Band 1 ist erschienen! Bestellen Sie jetzt noch zum vorteilhaften

Subskriptionspreis!

in Ganzleinen	Fr. 44.60	nachher Fr. 49.20
in Halbleder	Fr. 52.65	nachher Fr. 57.20
in Halbfranz	Fr. 59.50	nachher Fr. 64.—

Die weiteren Bände erscheinen in Abständen von 4 bis 5 Monaten. Der Bezug des 1. Bandes verpflichtet zur Abnahme aller 10 Bände.

Umtauschgelegenheit: Der ein- und zweibändige «Neue Herder» sowie andere zweibändige allgemeine Lexika werden mit Fr. 28.60 in Zahlung genommen; solche der dreibändigen Ausgabe des Neuen Herders und anderer drei- und mehrbändigen allgemeinen Lexika mit Fr. 40.—.

Ausführliche Prospekte stehen auf Wunsch zur Verfügung; ein Musterband kann unverbindlich eingesehen werden.

Wenden Sie sich noch heute an die

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Telefon 2 74 22

Antiker, gotischer
Christus - Körper
für Kruzifix
etwa 145 cm hoch.

Antike
Barock - Monstranz
6 Barock - Leuchter

Anfragen unt. Chiffre
2649 befördert die Ex-
pedition der KZ.

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE.
Frankenstraße, LUZERN.

Zu verkaufen eine

Weihnachts- krippe

geeignet für Kloster,
Institut, Kinder- od.
Altersheim. Künst-
lerisch wertvolle Ori-
ginaldarstellung in
neuzeitlicher Form-
gebung, Hartgipsguß,
leicht getönt. Be-
stand: 9 Figuren in
75 cm Größe und 5
Schafe. Preis 700 Fr.
Interessenten melden
sich zwecks Besichti-
gung unter Chiffre
2647 an die Expedi-
tion der «Schweiz.
Kirchenzeitung».

Kirchenfenster und Vorfenster

zu bestehenden Fenstern

in Eisen und Metall durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. AG.

Kassen- und Eisenbau · LUZERN · Vonmattstr. 20 · Tel. 21874

Clichés rasch und zuverlässig!

SCHWITTER A.G.

BASEL Allschwilerstrasse 90
ZÜRICH Stauffacherstrasse 45

VIENT DE PARAITRE:

A. KREMPPEL

La doctrine de la relation chez Saint Thomas

Exposé historique et systématique

(Paris, Vrin, 1952; 718 pages; frs. fr. 2600)

«L'Osservatore Romano» (30 mai 1952):
L'opera del Krempel ... è altamente raccoman-
dabile per quanti desiderino conoscere in tutta la
sua profondità e ampiezza la genuina dottrina del
S. Dottore.

S. B r e t o n, prof. de phil, à l'Université Pontificale
de la Propagande:

« Un ouvrage monumental »

En vente chez Payot (Lausanne, Genève, Bâle, Berne,
Zurich), ou en toute autre librairie.

NEUAUFLAGE

Otto Hophan

MARIA

Unsere Hohe Liebe Frau

2., neubearbeitete Auflage (4.—6. Tausend)
In Leinen Fr. 22,90

Innert Jahresfrist kann die zweite Auflage erschei-
nen, in welcher der Verfasser zahlreiche Verbesse-
rungen vorgenommen hat. Das schöne Umschlags-
bild erscheint nun auch im Buch selbst als Titelblatt.
Wir haben seit Jahren kaum ein Werk verlegt, das
so viel Zustimmung und Begeisterung auslöste. Es
wird auch schon ins Italienische, Amerikanische und
Spanische übersetzt.

Nur einige wenige neue Auszüge aus Presseurteilen:
«Verbum Domini»: Inter opera non pauca ultimo
tempore de B.M.V. edita liber Patris Otto Hophan
longe eminet, non solo volumine, sed praesertim
eruditione biblico-theologica, pia meditatione et
narratione limpida atque iucunda.

«Ephemerides Mariologiae»: Das Buch ist berufen,
ein Familienbuch zu werden.

«Theologie und Glaube»: Bewundernswerte Darstel-
lungsgabe.

«Anzeiger für die katholische Geistlichkeit» (Frei-
burg im Breisgau): Hophans Marienbuch ist zu den
besten Werken über Maria zuzuzählen.

Durch alle Buchhandlungen

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

Berücksichtigen Sie die Inserenten der Kirchen-Zeitung



Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion

Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsaufzug

Zifferblätter, Zeiger

Revisionsen und Reparaturen aller Systeme
Qualität Garantie Preis